

Studien zur deutschen Sprache

FORSCHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE



Lesław Cirko

Kookkurrenzanalyse der deutschen Gegenwartssprache



Gunter Narr Verlag Tübingen



Studien zur deutschen Sprache

FORSCHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE



Herausgegeben von

Bruno Streckler, Reinhard Fiehler und Hartmut Schmidt

Band 16 · 1999

Lesław Cirko

Kookkurrenzanalyse der deutschen Gegenwartssprache



Gunter Narr Verlag Tübingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Cirko, Lesław:

Kookkurrenzanalyse der deutschen Gegenwartssprache / Lesław Cirko. – Tübingen : Narr, 1999

(Studien zur deutschen Sprache ; Bd. 16)

ISBN 3-8233-5146-X

© 1999 · Gunter Narr Verlag Tübingen
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Satz: Volz, Mannheim
Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISSN 0949-409X
ISBN 3-8233-5146-X

Inhalt

| | | |
|-----------|--|----|
| | Dankwort | 9 |
| 1. | Standortbestimmung | 11 |
| 1.1 | Vorverständigung..... | 11 |
| 1.2 | Zielsetzung und Gegenstand der Arbeit..... | 12 |
| 1.3 | Vorüberlegungen zur Kookkurrenzanalyse..... | 21 |
| 1.3.1 | Grundbegriffe..... | 21 |
| 1.3.2 | Katalyse mentaler Prozesse durch den Text..... | 29 |
| 1.3.3 | Sprachus als Faktor der Kommunikation..... | 33 |
| 1.4 | Hintergrund der Kookkurrenzanalyse..... | 36 |
| 1.4.1 | Grammatik..... | 36 |
| 1.4.2 | Sprachbeschreibungsmodell..... | 39 |
| 1.4.3 | Anhaltspunkte der Kookkurrenzanalyse..... | 41 |
| 2. | Grundlagen der Kookkurrenzanalyse | 56 |
| 2.1 | Modell der Konfiguralität..... | 56 |
| 2.2 | Textwörter..... | 63 |
| 2.2.1 | Einteilungsprinzipien..... | 63 |
| 2.2.2 | Funktionen der Textwörter..... | 66 |
| | 2.2.2.1 Organisatoren..... | 66 |
| | 2.2.2.2 Akkommodanten..... | 67 |
| | 2.2.2.3 Spezifikatoren..... | 68 |
| 2.2.3 | Phrasen..... | 69 |
| 2.2.4 | Verb..... | 72 |
| 2.2.5 | Nomen..... | 73 |
| 2.2.6 | Pronomen..... | 74 |
| 2.2.7 | Flektiv im engeren Sinne..... | 75 |
| 2.2.8 | Infinitiv..... | 76 |
| 2.2.9 | Partizip..... | 77 |
| 2.2.10 | Prä- und Postposition..... | 78 |
| 2.2.11 | Verbzusatz..... | 81 |
| 2.2.12 | Aflektiv im engeren Sinne..... | 81 |

| | | |
|-----------|--|-----------|
| 2.3 | Topologie der Phrase | 83 |
| 2.4 | Resümee | 85 |
| 3. | Kookkurrenzielle Phrasenanalyse..... | 87 |
| 3.1 | Verbalphrase | 87 |
| 3.1.1 | Allgemeines..... | 87 |
| 3.1.2 | Grundstrukturen..... | 90 |
| 3.1.3 | Vorderglieder | 91 |
| 3.1.4 | Nester | 91 |
| 3.2 | Nominalphrase | 107 |
| 3.2.1 | Allgemeines..... | 107 |
| 3.2.2 | Grundstrukturen..... | 110 |
| 3.2.3 | Vorderglieder | 111 |
| 3.2.4 | Nester | 111 |
| 3.2.5 | Kommentierungsbereich | 115 |
| 3.3 | Pronominalphrase..... | 119 |
| 3.3.1 | Allgemeines..... | 119 |
| 3.3.2 | Grundstrukturen..... | 119 |
| 3.3.3 | Ankündigungsbereich | 120 |
| 3.3.4 | Kommentierungsbereich | 120 |
| 3.4 | Flektivphrase..... | 122 |
| 3.4.1 | Allgemeines..... | 122 |
| 3.4.2 | Grundstrukturen..... | 123 |
| 3.4.3 | Vorderglieder | 124 |
| 3.4.4 | Nester | 124 |
| 3.4.5 | Kommentierungsbereich der Flektive | 129 |
| 3.5 | Infinitiv- und Partizipialphrase | 130 |
| 3.6 | Präpositional- und Postpositionalphrase..... | 131 |
| 3.6.1 | Allgemeines..... | 131 |
| 3.6.2 | Grundstrukturen..... | 132 |
| 3.6.3 | Vorderglieder | 132 |
| 3.6.4 | Nester | 133 |
| 3.7 | Aflektivphrase | 135 |
| 3.7.1 | Allgemeines..... | 135 |
| 3.7.2 | Grundstrukturen..... | 136 |

| | | |
|-----------|---|------------|
| 3.7.3 | Vorderglieder | 137 |
| 3.7.4 | Nester | 138 |
| 4. | Phrasenkombinatorik | 140 |
| 4.1 | Formale Phrasenkonfigurationen | 140 |
| 4.1.1 | Satz, Teilsatz, averbale Phrase(nkonfiguration) | 140 |
| 4.1.2 | Anschlusswörter, Einbettungswörter, Korrelate | 142 |
| 4.1.3 | Funktorenregel | 151 |
| 4.1.4 | Initialsignal, Initialphrase, Postinitialstellung | 153 |
| 4.2 | Semantische Relationen im Text | 157 |
| 4.2.1 | Aussageachse | 158 |
| 4.2.2 | Komplementarität | 159 |
| 4.2.3 | Lokation | 160 |
| 4.2.4 | Attribution | 161 |
| 4.3 | Phrasen in der Folge | 163 |
| 4.3.1 | Zum Problem der kanonischen Wortfolge | 163 |
| 4.3.2 | Initialbereich | 165 |
| 4.3.3 | Postinitialbereich | 175 |
| 4.3.4 | Zur Spannung im Text | 180 |
| 5. | Schlussbemerkungen | 186 |
| 5.1 | Zur Tragfähigkeit des Modells | 186 |
| 5.2 | Didaktische Implikationen | 187 |
| 5.3 | Ausblick | 190 |
| 6. | Literatur | 192 |
| 7. | Schlüsselkategorien im Überblick | 206 |
| 8. | Anhang: Auswertung des Modells | 213 |

Dankwort

Viele Personen und Institutionen haben mir geholfen, mein Vorhaben abzuschließen. Mein herzlicher Dank geht vor allem an die Alexander von Humboldt-Stiftung, die mein Forschungsprojekt mit einem Stipendium gefördert hat. Ohne die in jeder Hinsicht professionelle Betreuung von seiten der Stiftung wäre die vorliegende Arbeit nicht realisierbar gewesen.

Herrn Prof. Dr. Norbert Morciniec, der mir die Grundlagen des linguistischen Handwerks beigebracht hat, verdanke ich ständige Aufmunterung und wertvolle Anregungen für die in der Arbeit vorgetragenen Thesen.

Den wichtigsten Teil meiner Arbeit habe ich als Gast des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim geschrieben. Herrn Prof. Dr. Gerhard Stickel, dem Direktor des IDS, bin ich für sein freundliches Entgegenkommen aufrichtig verbunden.

Für die fachliche Beratung sei in besonderer Weise Herrn Prof. Dr. Joachim Ballweg und Herrn Prof. Dr. Bruno Strecker gedankt. Sie haben den Entstehungsprozess meiner Arbeit mitverfolgt und sie durch freundliche Kritik und Verbesserungsvorschläge bereichert.

Ich möchte meinen Dank Herrn Prof. Dr. Ulrich Engel aussprechen, der vor Antritt meines Stipendiums viel Organisatorisches auf sich nahm und von dem ich wertvolle Denkanstöße für meine Arbeit bekommen habe.

Frau Eva Teubert, Leiterin der Bibliothek des IDS in Mannheim, danke ich für ihre unermüdliche Hilfsbereitschaft, Aufgeschlossenheit und Freundlichkeit. Ohne ihre professionelle Auseinandersetzung mit der Sprache meines Manuskripts, unschätzbaren Tips und schließlich mühsames Korrekturlesen hätte ich mein Vorhaben nie in so kurzer Zeit abschließen können.

Ich danke meiner Mutter, dass sie nie den Glauben an mich verloren hat. Mit Liebe denke ich an Małgorzata und Agnieszka, die meine Launen mit Engsgeduld über die Jahre hinweg ertragen haben. Meinen Institutskollegen Elżbieta Kucharska und Wojciech Kunicki danke ich für ihre Freundschaft, aus der ich jedes Mal Kraft für die Weiterarbeit geschöpft habe, wenn mir zu Mute war, aufzugeben.

1. Standortbestimmung

1.1 Vorverständigung

„Wir machen ja alltäglich die Erfahrung, daß man als Hörer in einem Kommunikationsprozeß zu Beginn eines Textes nur eine sehr undeutliche Erwartung hat und daß diese Erwartung sich dann im Maße, wie der Text seinen Fortgang nimmt, verdeutlicht und verschärft, so daß man bisweilen dem Sprecher mit einem „weiß schon“ ins Wort fallen möchte.“ (Weinrich 1976, S. 131f.)

„Der erste Satz beginnt mit dem Wörtchen ‘An’. Sofort erhebt sich die Frage: Wie geht es weiter? Das nächste Wörtchen ‘einem’ bringt uns nicht viel vorwärts, hebt die Erwartung, in die wir versetzt worden sind, in keiner Weise auf, steigert sie vielmehr und lenkt sie bereits in gewissem Sinne. Es folgt das ‘unfreundlichen’. Damit erfolgt die Charakterisierung einer noch weiterhin verborgenen Sache, ohne daß eine Befriedigung erfolgt. Die Lenkung wird weitergeführt: schon wissen wir, daß ein Maskulinum oder Neutrum folgen muß, im Dativ Sing. übrigens, und daß es sich um etwas handeln wird, auf das ‘unfreundlich’ paßt. Endlich – noch einmal verzögert, aber auch weiter gelenkt und beschränkt durch ‘November-’ erfolgt mit dem Setzen von ‘-tage’ eine erste Befriedigung unserer Neugier. Jetzt wissen wir endlich, um was es sich bis dahin gehandelt hat. Die ersten drei Wörtchen beziehen sich alle auf den ‘Novembertag’, die erzeugte Spannung ist gelöst, es ist eine in sich spannungsfreie Einheit hergestellt, eine Sinneinheit ist gewonnen.“ (Boost 1964, S. 12f.)

„Was im konkreten Sprachereignis geschieht, ist sozusagen die in die Realität gehobene Vorderseite eines die Struktur unserer Sprache durchziehenden Netzes von Möglichkeiten, von Wahrscheinlichkeiten. Dieses Netz bestimmt unser Erkennen und Verhalten in ebenso hohem Maße, wie diese durch die von außen einlaufende Stimulation geschieht. Daß wir ein solches Wahrscheinlichkeitsnetz gelernt haben, daß wir etwas wissen über die Aufeinanderfolge der Ereignisse A und B, bedeutet, daß wir aus der ständigen Abfolge konkreter Ereignisse gewisse empirische Regeln abstrahiert haben (...). Der Mensch steht einer Welt gegenüber, in der nicht der beziehungslose Zufall waltet, sondern die nach Wahrscheinlichkeiten profiliert wird. Er ist nicht darauf eingestellt, alles Mögliche zu erwarten, sondern er erwartet einige Möglichkeiten eher als andere.“ (Hörmann 1977, S. 63)

„Abschließend möchte ich nur darauf hinweisen, dass auch ganz andere, bisher noch nicht formulierte Textmodelle denkbar sind, so ein Textfortsetzungsmodell, das angibt, wie nach jedem Satzende ein Text fortgesetzt werden kann. Dies würde allerdings in die Nähe von Markovketten führen.“ (Dressler 1970, S. 70)

1.2 Zielsetzung und Gegenstand der Arbeit

In der vorliegenden Studie wird ein sprachanalytisches Verfahren zur Diskussion gestellt, mit dessen Hilfe eine Bestandsaufnahme von Sprachsignalen durchgeführt wird, die an der Oberfläche geschriebener Texte der deutschen Gegenwartssprache in regulären Koinzidenzrelationen auftreten. Es wird ein Formalismus entwickelt, in dem kookkurrierende Signale als zu definierbaren Strukturen gehörig ausgewiesen und für eine funktionale Analyse erschlossen werden. Durch die Anwendung des kookkurrenziellen Rasters kann ferner überprüft werden, inwieweit es möglich ist, die Struktur von Textgliederungseinheiten und ihren Stellenwert im Gefüge anderer Einheiten auf Grund nicht vollständiger Information über den Signalbestand in der Folge zu rekonstruieren.

Der erhoffte Ertrag der Untersuchung liegt darin, 1. eine neue Plattform für die Gestaltung von didaktisch verwertbaren Erklärungen zur Theorie und Praxis des Grammatikunterrichts zu schaffen und 2. einige immer noch bestehende Lücken in der Erforschung der deutschen Morphosyntax durch die Anwendung einer analytischen Prozedur zu schließen, die in vielerlei Hinsicht alternativ zu etablierten linguistischen Modellen ist.

Das Untersuchungsfeld der Kookkurrenzanalyse bildet die Morphosyntaktik der deutschen Sprache. Der Begriff **Morphosyntaktik** geht insofern über die Grenzen der traditionell verstandenen Morphosyntax hinaus, als dass er die Möglichkeiten der Phrasenkombinatorik gezielt hervorhebt, also die Taktik der Handhabung von Phrasen, die den Kommunikationspartnern vorausgesetzte kommunikative Ziele erreichen lässt. Der Textproduzent muss nämlich entscheiden, welche Phrasenaufstellung im gegebenen Fall zur Realisierung seiner kommunikativen Pläne am besten geeignet ist. Es wird freizügig seiner Invention überlassen, mit Hilfe welcher systemhaften Optionen die zu vermittelnde Botschaft vertextet, d.h. in eine Signalfolge überführt wird. Ausgeschlossen wird lediglich, über die Schranken des im immanenten Regelwerk der Sprache Zugelassenen zu treten. Eine Kommunikation kommt nur dann zu Stande, wenn der Textrezipient fähig ist, die jeweilige Signalfolge zu deuten. Die Entschlüsselung der Texte erfolgt nach einem morphosyntaktischen Plan, dessen Kenntnis eine *Conditio sine qua non* der sprachlichen Verständigung ist. Der Textrezipient muss ständig überprüfen, welcher gemeinsame Erfahrungsbereich als die notwendige Verständigungsbasis für die Kommunikation gelten kann und wendet dabei gewisse Überbrückungsstrategien an, die ihn ein unverständliches Signal auf Grund der Redundanz anderer Elemente im Text überspringen lassen. Die Toleranz für Nichteindeutiges und die Bereitschaft des Textrezipienten, durch seine ergänzenden Schlussfolgerungen alle Lücken zu schließen und so den gesamten Textsinn wiederherzustellen, ermöglicht es, viele vom Sprachstandard abweichende Texte zu verstehen.

Den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bilden sprachspezifische Signalkonfigurationen und nicht, was man nachdrücklich betonen muss, Rekonstruktionsversuche der tatsächlich stattfindenden Textverarbeitungsprozesse. Zugespitzt gesagt: In der angenommenen modellspezifischen Perspektive erscheint als irrelevant, wie die Signale im Kommunikationsakt verarbeitet werden. Wichtig ist zu ermitteln, was als Sprachsignal zu gelten hat und wie Sprachsignale in inhaltliche und morphosyntaktische Muster der deutschen Sprache eingeordnet werden müssen. Die Arbeit versteht sich als Beitrag zur Grammatiktheorie im herkömmlichen Sinn des Wortes und greift in die Domäne der Psycholinguistik oder der Kognitionswissenschaft nur dann ein, wenn dies Grammatisches zu erhellen vermag.

Die Grammatikalität der zu untersuchenden sprachspezifischen Konfigurationen wird vorausgesetzt. Die Arbeit enthält weder normative Anweisungen noch Hinweise zur Bildung einzelner Konstruktionen (vgl. Eisenberg 1994, S. 397f.). Sie registriert und erläutert vorgefundene Sprachzustände. Diese Entscheidung hat wichtige Konsequenzen. Die Studie distanziert sich somit von den Arbeiten, in denen dafür plädiert wird, den Einfluss des Kontextes und der Konsituation auf den Text auszuschalten (vgl. Admoni 1986, S. 228) und auf Präsuppositionen, Implikationen und Konnotationen zu verzichten (Sommerfeldt 1993, S. 24). Statt dessen behauptet man, dass durch die Transformation von „Grundstrukturen“ (bei Sommerfeldt sind es einfache Sätze im Aktiv, vgl. 1993, S. 21) mit Hilfe der sog. „Basisoperationen“ tiefer in das Wesen der Sätze eingedrungen werden kann. Solche operationalen Prozeduren, in durchdachter Weise eingeführt, tragen mit Sicherheit vieles zum Einblick ins Sprachliche bei. Das Problem liegt aber darin, dass die zu untersuchenden Texte in Wirklichkeit nicht aus solchen einfachen Sätzen im Aktiv bestehen, dass die Texte kontextuell und konsituativ geprägt sind und dass jede Transformation ein Eingriff ist, durch den etwas früher nicht Vorhandenes in den Text eingeführt wird. Daher wird in der vorliegenden Arbeit nach Möglichkeit vermieden, mit „Basistransformationen“ als Erklärungsmittel vorgefundener Texte zu arbeiten.

Das Korpus bilden vor allem in Schrift fixierte Texte der deutschen Sprache, die verschiedenen Textsorten angehören und die verschiedene Stilschichten repräsentieren.¹ Die Orientierung an schriftlich fixierte Texte erlaubt, eine langwierige Diskussion um den Wortbegriff zu umgehen (vgl. dazu Engel

¹ Korpusuntersuchungen haben ihre entschlossenen Gegner und Befürworter (vgl. dazu Brinker 1977, S. 29ff.) Die ersteren wenden mit Recht ein, dass die gewonnenen Erkenntnisse generell nur für das Belegmaterial im Korpus gelten. Kritisiert wird auch, dass die gefundenen Belege nicht immer der Sprachnorm entsprechen. Die Befürworter unterstreichen, dass die Vorkommenshäufigkeit und nicht normative Gebote und Verbote darüber entscheiden, was zur Sprache gehört.

1988, S. 15f.; Miodunka 1989). Dies ermöglicht, eine zwischen zwei Spatien eingeschlossene Buchstabenfolge als „Wort“ zu betrachten. Diese Entscheidung hat bestimmte Konsequenzen: als ein Wort werden auch solche Konstruktionen angesehen wie *Zieh-dich-gut-an-Tag*, *Halte-den-Dieb-Methode*, *Frauen-helfen-Frauen-Verein* (Beispiele nach Vater 1985, S. 27). Dies entspricht übrigens der Intention, die solchen Konstrukten zu Grunde liegt: sie sollen als ein Wort verstanden werden.

Schriftlich fixierte Texte, verfasst unter stilistischer Forderung, mit Berücksichtigung ästhetischer und rhetorischer Faktoren (Schwitalla 1988, S. 75), weisen Eigentümlichkeiten auf, die in gesprochener Sprache nicht auftreten. Und *vice versa*. In der vorliegenden Studie wird nicht auf Erscheinungen eingegangen, die für gesprochenes Deutsch charakteristisch sind.

Die Belegtexte werden immer in nicht veränderter Form angeführt. Durch die Einbeziehung von qualitativ stark differierenden Texten sollte verhindert werden, dass autorenspezifische Stilzüge die Resultate allzu sehr beeinflussen. Das gesamte Korpus wird nach rekurrenten Textmustern (siehe Lemnitzer 1996) durchsucht, deren Strukturen durch Schemata und Tabellen erfasst und kommentiert werden.

Als Adressaten der Studie werden in erster Linie künftige Philologen im In- und Ausland angesehen, die am qualifizierten Grammatikunterricht teilnehmen (siehe auch Cirko 1995a). Die Zielgruppe bilden also künftige Spezialisten im Bereich der deutschen Sprache, Dolmetscher, Übersetzer oder Sprachlehrer, deren Sprachbewußtsein über den Horizont einer korrekten Sprachbeherrschung hinausgehen muss. Im Falle von Auslandsgermanisten handelt es sich um Personen, die sprachlich fortgeschritten genug sind, um die zu analysierenden Texte zu verstehen. Die Adressaten verfügen auch bereits über gewisse Erfahrungen im Bereich elementarer mentaler Operationen: sie können Daten sammeln, vergleichen, ordnen und systematisieren (vgl. Rampillon 1995, S. 86). Dies ist eine Grundlage, auf der man ihre Fähigkeit aufbauen kann, Daten zu synthetisieren und in ihren Wechselbeziehungen zu erkennen. Was ihnen allen oft fehlt, ist ein eingeübtes analytisches Verfahren, dank dessen sie die Zusammenhänge im untersuchten Text orten und auslegen können. Eines der Ziele dieser Arbeit liegt darin, dem Dozenten und dem Studenten ein Analysewerkzeug zu geben, mit dessen Hilfe sie viele der interpretatorischen Herausforderungen im grammatischen Bereich bewältigen können.

Die beschreibende Grammatik ist Element der mutter- und der fremdsprachlichen Ausbildung an Gymnasien und an philologischen Fakultäten.² In ihrer klassischen Form betrieben, schenkt sie all den Erscheinungen wenig Beachtung, die jenseits der Grenzen eines aus dem Kontext herausgelösten Satzes liegen. Der Satz wird einer sog. „grammatischen“ (= morphologischen) und einer „logischen“ (= syntaktischen) Analyse unterzogen. Die morphologische Analyse erschöpft sich meist darin, dass die Lerner die Wortartzugehörigkeit einzelner Wörter bestimmen. Bei der syntaktischen Analyse geht es vorwiegend darum, die Satzglieder in das kanonische System der fünf „Basis-kategorien“ Subjekt, Prädikat, Objekt, Adverbiale und Attribut einzuordnen. Beinahe stereotype Fragen, die den Lernern in Bezug auf ein Wort oder auf ein Syntagma im Text gestellt werden, sind etwa „Was ist das?“ und „Was weißt du darüber?“ Die Lerner werden damit aufgefordert, der betreffenden Einheit einen Platz im Rahmen der geltenden Taxonomie zuzuweisen und ihre Definition, so wie sie im Grammatikhandbuch steht, zu reproduzieren. Äußern sie Zutreffendes, werden sie gelobt, für einen falschen Terminusgebrauch dagegen getadelt. Dass dies herzlich wenig mit einer kreativen Sprachuntersuchung zu tun hat, liegt auf der Hand: Zusammenhängendes wird auseinandergerissen und separat behandelt, der formale Apparat wird überbetont, Routinen, deren Ziel für den Lernenden nicht ganz klar ist, werden eingeführt und geübt: das alles läßt beim Lernenden oft den Eindruck entstehen, dass der Grammatikunterricht einem Ritual für Eingeweihte ähnelt. Dies prägt die Einstellung der Lerner zur Linguistik als Element der philologischen Ausbildung. Der Grammatikunterricht wird zu einer lästigen Pflicht, deren Erfüllung zur katechismusartigen Beherrschung der terminologischen Systeme führen soll, jegliche Freude an der philologischen Auseinandersetzung mit dem Text im Keim abtötet und, zugespitzt gesagt, nicht selten den Wert eines Gedächtnis-trainings hat, zur Einsicht in die Sprachregularitäten aber kaum beiträgt.

Auch der Versuch, Elemente neuerer linguistischer Theorien, etwa der Dependenz- oder der Generativen Grammatik, in den Grammatikunterricht zu integrieren, kann fehlschlagen, wenn er unreflektiert, ohne didaktische Aufbereitung, vorgenommen wird. Abgesehen vom üblichen Fehler, dass der Grammatikunterricht meist „kapitelweise“ erfolgt, d.h. in der Reihenfolge, die der Gliederung des Handbuchs entspricht („Heute behandeln wir Verben, morgen – Substantive!“), verlagert sich der Schwerpunkt des Unterrichts oft allzu sehr von der Textanalyse (sprich: „Satzzerlegung“ im oben angedeuteten Sinn) auf die linguistische Theorie, worauf die Lerner, überschüttet mit Fragen, die im Prinzip modellspezifische Einzelheiten betreffen, missmutig reagieren. Zu Recht, denn oft werden Ziele und Mittel im Grammatikunterricht mit-

² Ich beziehe mich im Folgenden auf die Verhältnisse in den polnischen Allgemeinbildenden Oberschulen, Fremdsprachenkollegs und insbesondere die der neophilologischen Fakultäten, die ich aus eigener Erfahrung kenne. Die Probleme des Grammatikunterrichts für künftige Philologen werden in Cirko (1994, 1995a und 1995b) behandelt.

einander verwechselt: die Kenntnis der Struktur des Textes wird beim Studenten vorausgesetzt, um ihn dann mit den Prinzipien der linguistischen Theorie vertraut zu machen. Ein Teufelskreis?

Didaktische Schwerpunkte des Grammatikunterrichts müssen von einer routinemäßig verlaufenden Spracheinheitenerkennung zu Gunsten einer mehr kreativen Auseinandersetzung mit dem Text verschoben werden. Diese setzt voraus, dass der Lernende aus dem Prokrustesbett vorgegebener Taxonomien herauskommen muss, die ihm die traditionelle, auf die Bedürfnisse des elementaren Grammatikunterrichts zugeschnittene Wort-im-Paradigma-Grammatik zur Verfügung stellt. Man muss aber gleichzeitig betonen, dass die bereits etablierten linguistischen Modelle als Instrument der Sprachanalyse in der Einstiegsphase in den qualifizierten Grammatikunterricht im Hinblick auf ihre Kompliziertheit didaktisch unangemessen sind. Der an der Lösung konkreter interpretatorischer Schwierigkeiten im Text interessierte Adept der Grammatik wird meist durch hochformalisierte Theorien und deren Termini abgelenkt oder sogar abgeschreckt, zumal er sie in der Regel, zumindest in der Einstiegsphase, nur halbwegs versteht. Er verliert das eigentliche Ziel der grammatischen Analyse aus den Augen, das darin liegt, die Bezüge zwischen den Textelementen aufzudecken und zu interpretieren und plagt sich damit ab, die jeweilige Einheit dem theoretischen Apparat zuzuordnen.

Die Erforschung der Sprache setzt eine Taxonomie voraus. Segmentierung, Klassifizierung und Distribution sind Vorstufe jeder Sprachtheorie (siehe Bungarten 1976, S. 23). Diese Formulierung mag heutzutage als überholt wirken. Der prinzipiell richtige Einwand, der besonders oft aus dem Lager der Generativisten zu vernehmen war, die Ziele der Linguistik dürften sich nicht in der Aufstellung immer neuer Gliederungen erschöpfen, muss jedoch ergänzend kommentiert werden. Nicht der Hang zum Klassifizieren an sich soll getadelt werden. Jeder generative Formalismus dient letzten Endes auch dazu, die Ordnung und Hierarchie sprachlicher Strukturen mit vordefinierten Beschreibungskategorien zu explizieren.

Eine berechtigte Kritik soll dort ansetzen, wo man das Unvermögen gewisser Herangehensweisen in der Linguistik nachweisen kann, etwas Neues zu entdecken. Grammatische Modelle gelangen im Laufe der Zeit an die Grenze ihrer klassifikatorischen Möglichkeiten. Die altvertrauten Abgrenzungskriterien für Einheiten, Strukturen, Kategorien und dergl. erweisen sich als zu eng, um den für den gegenwärtigen Wissensstand erforderlichen Präzisionsgrad zu gewährleisten. Viele Linguisten postulieren (meist ohne den Rahmen der alten Beschreibungsmodelle ernstlich verlassen zu wollen) eine immer größere Beschreibungsadäquatheit, die man dadurch zu erreichen glaubt, dass man in die